

## An der Thur zur Frühlingszeit.

Von Prof. K. H. Diener.

Als Mitglied des Fischereivereins Thur mit Sitz in Wil (St. Gallen) habe ich Gelegenheit, den Angelsport von Lütisburg (Toggenburg) bis hinunter an die thurgauische Kantonsgrenze zu betätigen. Obwohl ich der Wasserweid von jeher reges Interesse entgegenbringe und beinahe jeden Gang zum Fluss hinunter dazu benütze, um meine Geduld in der Handhabung der Gerte neuerdings zu erproben, so verfolge ich doch nebenbei noch einen andern, keineswegs gering zu veranschlagenden Zweck: die Beobachtung der Natur, vornehmlich der sie belebenden Vogelwelt.

Im allgemeinen führt mich die Angelei von der Schwarzenbacher Brücke als Ausgangspunkt flussabwärts bis ungefähr auf die Höhe von Zuberwangen, oder aber in umgekehrter Richtung bis etwa Jonschwil. Die zahlreichen Exkursionen, die ich während der Monate April-Juni unternommen, haben mich eine Reihe interessanter Beobachtungen und Feststellungen machen lassen.

Am meisten fällt, auch einem oberflächlichen Beobachter, der aussergewöhnliche Reichtum an Schwalben auf. Schon wenn man sich auf der Strasse von Rickenbach her der Brücke nähert, sieht man über dem Gasthaus und den dazu gehörenden Oekonomiegebäuden ganze Scharen dieser fluggewandten sympathischen Tierchen kreisen; die Luft ist erfüllt von ihrem anheimelnden Gezwitscher, und unwillkürlich lenkt man seine Blicke nach oben, um vielleicht erkennen zu können, ob sich neben den gabelschwänzigen Rauchschaalben auch die etwas weniger auffallenden Mehlschaalben befinden. Beide Arten sind vertreten; beide brüten auch in ansehnlicher Zahl u. a. im nahen Rickenbach, wo an zahlreichen Wohnhäusern bis zu zehn und mehr der bekannten Nester zu sehen und — was wichtiger — grösstenteils bezogen sind. Im Innern mancher Scheune hat auch mehr als ein Paar Rauchschaalben die Kinderstube eingerichtet; sorgsam hat dieser und jener Besitzer darunter ein entsprechend langes und breites Brett angebracht, fällt es ihm doch nicht ein, die nützlichen Gäste belästigen oder gar „evakuieren“ zu wollen. Leider hat der freche Spatz da und dort die rechtmässigen Besitzer ebenso brutal wie rücksichtslos vertrieben und steckt nun seinen charakteristischen Dickschädel zur Oeffnung hinaus, die bedauerlicherweise nicht eng genug angelegt wurde. — Zur Zeit, da ich dies niederschreibe, bin ich noch nicht in der Lage gewesen, meine Absicht, die speziell in Rickenbach vorhandenen Schwalbennester zu zählen, in die Tat umzusetzen: doch ist „aufgeschoben nicht aufgehoben.“

Auch über dem Wasserspiegel tummeln sich beträchtliche Mengen der fröhlichen Geschöpfe: es sind zu einem guten Teil Uferschaalben, die hier freilich besonders in ihrem Element sind. Obwohl ich deren Anwesenheit schon längst wahrgenommen hatte, entzog es sich doch bis vor kurzem meiner Kenntnis, dass in nächster Nähe der Schwarzenbacher Brücke eine regelrechte Höhlenkolonie existiert. Sie befindet sich in der verlassenen Kiesgrube

hinter dem neben der Wirtschaft stehenden Wohnhaus, kaum dreissig Schritt von der Strasse entfernt. Im obern Teil der zirka acht Meter hohen Wand, der eine reine Sandschicht von durchschnittlich zwei Meter Mächtigkeit darstellt, zeigen sich dem Beobachter einige 350 der bekannten Oeffnungen, auf eine Länge von schätzungsweise fünfzehn Meter verteilt und, wie ich festgestellt, zu einem ansehnlichen Teile bezogen. Leider ist die Lage recht gefährlich, kann doch jedes Kind von unten her mit Leichtigkeit bis zu den untersten Löchern gelangen; ausserdem ist die Sippe derer von Hinz in unerwünscht starker Zahl vertreten, obwohl nur zwei bewohnte Häuser da sind. Anlässlich einer meiner letzten Besuche trieben sich zwei mächtige „Mäusekatzen“ in nächster Nähe höchst verdächtig herum. Nicht weniger fatal scheinen elementare Ereignisse zu wirken; anhaltende Regengüsse bringen zweifellos hin und wieder gewisse Sandpartien zum Einstürzen. Ich entnahm einer verschütteten Höhlung ein ganzes Gelege, bestehend aus allerlei Nistmaterial (u. a. dürre Bärenklaustengelstücke), zwei zerbrochenen und zwei vollständig unversehrten Eiern, alles in Sand hübsch eingebacken, einem Nagelfluhbrocken ähnlich: die rein weissen, länglich ovalen Eierchen massen, soweit ich überhaupt Mass nehmen konnte, etwas über 16 Millimeter.

Leider war es an dem eigens zu dem Zwecke bestimmten Tage unmöglich, eine photographische Aufnahme von der interessanten Anlage anzufertigen; möglicherweise wird das Versäumte nachgeholt, so dass der „Ornithologische Beobachter“ das Bild bringen kann.

Nicht weit davon steht auf einem Tragbalken unter dem vorspringenden Scheunendach das Nest des Hausrotschwanzes. Das zierliche Vögelchen ist ebenfalls stark vertreten. Der schönere Vetter, der Gartenrotschwanz, hat seinen Sprösslingen in einer Mauerspalte unter der Fussgängerbrücke einen vortrefflichen Platz angewiesen.

In geringer Entfernung davon zieht die Gebirgsstelze eine fünfköpfige Nachkommenschaft auf; auch sie hat als Brutstelle eine Höhlung im Gemäuer gewählt, die durch das Herausfallen eines Steins entstanden zu sein scheint. Dass die Weisse Bachstelze zahlreich anzutreffen ist, bedarf kaum besonderer Hervorhebung.

Auf einem Birnbaum, nicht weit von der kleinen, dem Gasthaus schräg gegenüber stehenden Scheune hat der buntbefrachte Stieglitz ganz aussen an einem schwanken Zweige sein kunstvolles Nest angelegt; nie wäre ich seiner ansichtig geworden, hätte nicht Gott Zufall dabei eine hervorragende Rolle gespielt. Selbstredend begegnet man auf Schritt und Tritt dem Buchfink, der auffallend stark vertreten und so gemein wie der Spatz ist: am meisten Interesse hat für mich bislang die Feststellung, dass in hiesiger Gegend vorzügliche Sänger ganz fehlen, mittlere sehr spärlich, die Stümper dagegen die Regel sind. Den besten Schläger stellte ich bisher im Toggenburg bei Lütisburg fest: es ist der einzige, der „durchschlug“, d. h. die Strophe fertig sang und sie nicht vorzeitig und unschön abbrach.

Grünfinken sind massenhaft da; auch der Goldammer tritt stark auf. Sein Nest fand ich einmal, zirka 40 Zentimeter über dem Boden, in einem Gewirr von Schwarzdorn und Waldrebe: Inhalt: vier halbbefiederte Junge. Die Alten liessen sich beinahe mit den Händen greifen, so besorgt waren sie. Ab und zu zeigt sich der Feldsperling; auch der Hausspatz dehnt seine Fahrten bis hierher aus.

In nahen Fichtenwäldchen links (flussaufwärts) ertönt hin und wieder das sanfte Geflöte „dü dü“ des Gimpels: ungleich häufiger ist des Girlitz kunstlose, klirrende Strophe zu vernehmen. Der zierliche Fink zählt zu den um Wil herum an zahlreichsten vertretenen Körnerfressern. Seltener macht sich der Erlenzeisig bemerkbar; man wird ihn nur gelegentlich gewahr, wenn er lockend in wellenlinigen Fluge das Flussbett überquert, um den nahen umfangreichen Tannenforsten zuzustreben.

In erfreulicher Menge tritt der Star auf, dem allüberall mehr oder weniger geeignete Nistkästen angeboten werden, die er auch — manchmal wirklich sonderbarer Weise — zum grössten Teil annimmt. Auch natürliche Brutstätten findet er noch vor; so habe ich solche in verschiedenen morschen Bäumen nahe dem Flusse wiederholt festgestellt. Enttäuscht bin ich dagegen ob der Tatsache, dass es mir noch nicht gelungen ist, des Pirols Anwesenheit nachzuweisen; und doch deutet alles darauf hin, dass dieser prächtige, doch heimliche Vogel keineswegs fehlen dürfte.

Dagegen hat sich mir oft ein anderer, noch schönerer, nicht weniger interessanter gezeigt, der Eisvogel; der „fliegende Edelstein“ ist auf dem Gebiete, das ich meistens durchmesse, in wenigstens zwei Exemplaren vertreten. Trotz eifriger Beobachtung habe ich noch keine Brutstätte ausfindig machen können; gewisse beargwöhnte Uferwände zeitigten nicht das gewünschte Ergebnis. Dagegen konnte ich den Königsfischer aus nächster Nähe eine geraume Zeit bei der Ausübung seines fragwürdigen Handwerks belauschen. Ich sah ihn dabei zweimal nacheinander, immerhin mit längerer Pause, vergeblich nach einer Beute stossen, ein Vorkommnis, das ich bisher noch nicht erlebt, hatte doch der Lanzenschnabelträger in all den zahlreichen von mir früher beobachteten Fällen fast ausnahmslos den gewollten Zweck schon das erste Mal erreicht.

Weniger einen Zufall stellen die zahllosen Begegnungen dar, welche ich mit einem andern charakteristischen Flussbewohner gehabt, der Wassermusel nämlich. Der eigenartige, ins Grosse übertragene „Zaunkönig“ mit dem blütenweissen Brustlatz behauptet, wie der Eisvogel, ebenfalls sein bestimmtes Revier, das freilich beträchtlich weniger umfangreich ist; ich habe sein Nest bislang an zwei Orten festgestellt, konnte es aber nirgends einer Kontrolle unterwerfen, da es absolut unzugänglich angelegt erscheint. In einen Falle steht es in einer Spalte unter einer überhängenden Felswand hart am Wasser, im andern in einer ähnlichen Nische an einem senkrecht ansteigenden Felsen in zirka sechs Meter Höhe über dem Wasserspiegel. Namentlich bei letzteren konnte ich mit

Musse die Aetzung herbeitragenden Altvögel beobachten, die denn auch ungescheut ab- und zuflogen, indes am andern Brutplatz die Schmäzter-Eltern es peinlich vermieden, unter die Felsenwölbung zu steuern, sobald sie sehen, dass unberufene Blicke ihr Tun und Treiben verfolgten.

Unschwer ist natürlich der **Baumpieper** festzustellen, der da und dort singend auf den Ast eines am Ufer stehenden Baumes niederschwebt, von dem er sich kurz vorher in die Höhe geschwungen. Ebenso mühelos wird man die **Feldlerche** gewahr, die auf den anstossenden umfangreichen Wiesen- und Ackerflächen in einer Menge auftritt, wie ich es seit Jahren nicht mehr erfahren. Ich möchte hier erwähnen, dass auch die **Wachtel** um Wil herum vorkommt; von meiner vor dem Städtchen gelegenen Wohnung aus vernehme ich allabendlich das interessante „pickwerwick“ dieses Vogels, der leider in seinem Bestande unheimlich zurückgegangen ist. Jedenfalls hat der infolge des unseligen Weltkrieges wieder zu Ehren gekommene Getreideanbau, der auch in hiesiger Gegend beträchtlich vermehrt wurde, das Erscheinen des nicht gewöhnlichen Tieres bedingt. Auch fiel mir ein Ruf des genannten Exemplares, dass er gemein kadenziert viermal hintereinander gebracht wurde, nie mehr und nie weniger.

Weniger häufig stellte ich den **Wiesenpieper** fest, eher schon den **Baumläufer** (**Garten-**), der gelegentlich bis zu den auf der Uferböschung stehenden Bäumen kommt. Dass der noch regsamere und robustere **Kleiber** seine Anwesenheit nachdrücklich kundtut, ist kaum erstaunlich; ich habe seinem interessanten Treiben mehr als einmal länger zugeschaut, als nötig oder auch angezeigt war. Weniger vermag mich der **Kohlmeisen** Tun zu fesseln; eher schon schenkte ich der **Sumpfmeise** Beachtung, die ich von der kurz zurückliegenden Zeit her, da ich Vertreter der Art im Käfig hielt, stets in bester Erinnerung habe. Dass mich die **Blaumeise**, die hin und wieder in Sicht kommt, ebenfalls zum Kopfheben veranlasst, sei nebenbei erwähnt, wie ich auch nicht unterlassen möchte beizufügen, dass ich das sympathische **Tannenmeisen** wiederholt in Wils Umgebung angetroffen habe.

Das **Goldhähnchen** (**Winter-**) ist selten zu sehen: dagegen lässt sich sein feines Stimmchen oft genug vom jenseitigen Ufer (rechts flussabwärts) vernehmen, wo ein nettes Fichtenwäldchen steht. In seiner Nähe bekam ich auch den einzigen **Raubwürger** zu Gesicht, indes der **rot rü ckige Vetter** da und dort sichtbar und auch zu hören ist. Nur in vereinzelt Fällen zeigt sich der **Graue Fliegensch n ä p p e r**, der jedoch zu den auffallenden Erscheinungen der Wiler Lokal-Avifauna zählt und u. a. im Nachbarhaus nistet. Der **Trauerfliegensch n ä p p e r** hingegen, dessen Anwesenheit in der Umgebung meiner Wohnung ich glücklich nachzuweisen in der Lage bin, kommt hier am Flusse unten nie zum Vorschein.

Anders der **Weidenlaubvogel**! Sein Zilp-zalp ist nur zu häufig und sozusagen überall vernehmbar, während der ungleich bessere **Könner Fitis** erheblich spärlicher konzertiert,

Stets gerne gehört werden *Sumpfrohrsänger*, dessen Nest ich an zwei Orten gefunden (u. a. in einem Nesselkomplex, zirka 20 Zentimeter über dem Boden, nahe an einem Wassergraben, knapp 300 Schritte von meiner Wohnung entfernt) und *Teichrohrsänger*. Namentlich ersterer kommt an den verschiedensten Stellen um Wil herum vor, z. B. auch am Stadtweiher, und bietet ab und zu ein wirklich hervorragendes Lied; dass ich einem solchen besonders gern lausche, während ich die Gerte handhabe, ist leicht einzusehen: sogar das weniger kunstvolle Geschwätz des Teichsängers erzielt da bei mir eine recht achtbare Wirkung. Nur einmal vernahm ich der *Rohrdommel* ähnlich gearteten Vortrag; schade, lauschte ich doch auch diesem gewöhnlich etwas unterschätzten Vortrage jederzeit gerne und mit Interesse, natürlich besonders dann, wenn er aus einem dazu passenden Milieu heraus erfolgt.

Gar nie hinwiederum lässt der *Gelbspötter* sein charakteristisches Potpourri hören: und doch ist der Vogel eine ebenso häufige wie wenig beachtete Erscheinung in Wils naher und nächster Umgebung. So habe ich in einem benachbarten Garten nach längerem Suchen eines Sprachmeisters künstliches Nest in einem dichten Jungbirkenbestand entdeckt, indes der Erbauer selber täglich sein wechselvolles Lied mit Eifer und seltener Ausdauer vorträgt und dabei regelmässig bis in den Garten vor meine Fenster kommt.

Am häufigsten und nicht am schlechtesten konzertieren die *Grasmücken*, allen voran die *Schwarzköpfige*, deren Ueberschlag da und dort und zu allen Stunden zu hören ist. Besonderes Interesse wusste mir jene abzugewinnen, die ihren Vorgesang mit ungewöhnlicher Kraft vortrug, wie wir das sonst nicht zu vernehmen pflegen, dabei den Jodler aber sozusagen nie brachte: die ganze Leistung erinnerte merkwürdig und eindringlich an die von der *Grauen* gebotene, und hätte ich den Sänger nicht auch singen gesehen, ich wäre kaum auf den Gedanken gekommen, dass ich einen Schwarzkopf vor mir hatte, obgleich in seinem Vortrag mancherlei auftrat, das unmöglich der Gartengrasmücke gehören konnte. Diese ist nämlich ebenfalls stark vertreten; namentlich am Morgen erschallt ihr Gesang mit Eifer und Kraft, und einzelne Individuen entwickeln eine Fülle und einen Reichtum, dass ich einmal mehr begriff, warum so mancher wirkliche Vogelgesangskenner das Lied der Gartengrasmücke dem fast aller andern gefiederten Künstler vorzieht.

Weniger oft vernahm ich der *Zaungrasmücke* ungleich einfachere Strophen; immerhin sah und hörte ich das reizende Tierchen, für das ich von jeher eine Schwäche besessen, hin und wieder und an verschiedenen Orten. Nicht sicher bin ich dagegen, ob der Vogel, den ich als *Dorngrasmücke* ansprach, wirklich das grosse Müllerchen war. Keine solchen Zweifel bestehen freilich bezüglich des *Zaunkönigs*, der sich überall im Ufergebüsch herumtreibt und fleissig sein ungewöhnlich lautes Liedchen in die

laue Frühlingsluft schmettert: sein Anblick zählt für mich jederzeit zu den erfreulichsten, die mir überhaupt zuteil werden können.

Selten nur kommt die Sängerkönigin *Singdrossel* bis zum Wasserlauf herab; dagegen hört man ihr Lied gelegentlich aus dem schon erwähnten kleinen Fichtengehölz oder — und schon eher — aus einem der nicht fern Wälder. Unter den zahlreichen Exemplaren, deren herrlichem Vortrage ich längere Zeit aufmerksam und kritisch gelauscht, befand sich u. a. auch eine sogenannte „Davidpippe“, welche den geschätzten Ruf nach Erledigung einer bestimmten Strophenzahl regelmässig brachte. Ueberhaupt zeichnen sich die in hiesiger Gegend vertretenen Singdrosseln durch einen ebenso auffallend wie erfreulich reichhaltigen Vortrag aus.

Ungleich stereotyper klingt, wenn ich so sagen will, der Amseln Gesang, die auch am Flusse ständige Gäste sind: in der Hauptsache gleichen sich die verschiedenen Darbietungen so ziemlich, womit ich natürlich nicht etwa deren Wert herabsetzen möchte. Ein einziges Exemplar unterschied sich einigermaßen, enthielt doch sein Lied eine Strophe, die ausgesprochen singdrosselartig und wohl dieser Sängerin entlehnt war.

Häufig zu hören ist der Braunkehlige Wiesenschmätzer, der um das Städtchen herum in überraschend starker Anzahl auftritt: zu sehen ist er allerdings weniger, und man bekommt ihn höchstens in Anblick, wenn er einen Uferwechsel vornimmt oder wenn er vom obersten Zweige eines nahe der Böschung stehenden Baumes sein hübsches Liedchen vorträgt. Den Steinschmätzer habe ich nur flüchtig und nicht mit der wünschbaren Sicherheit festgestellt. Da macht es einem das herzige Rotkehlchen schon leichter, will man seiner ansichtig werden; ungescheut lässt es einen bis auf wenige Schritt herankommen und unterbricht auch seine anheimelnde Strophe nicht, selbst wenn es uns erblickt hat. Das liebe Vögelchen ist überall anzutreffen.

Von den grössern Arten sieht man natürlich am häufigsten den schwarzen Galgenvogel, die *Rabenkrähe*, die in unbegreiflicher Zahl gerade auch am Flusse auftritt und da und dort nistet. Ich verscheuchte wiederholt derlei Strauchdiebe beim Nestplündern; in einem speziellen Falle handelte es sich um junge Anseln, die ich trotz der Gemeinheit von *Turdus merula* den windigen Nichtsnutzen nicht gönnte. Nur einmal erschien die *Dohle*: sie überflog in beträchtlicher Höhe das Flussbett, war aber am Flug und dem eigenartigen Lockruf unschwer zu erkennen.

Zahlreicher zeigt sich ein anderer Galgenstrick, der *Eichelhäher*. Der schöne Vogel sucht regelmässig und systematisch alles Gebüsch an beiden Ufern ab und beweist dabei hin und wieder eine Ungeniertheit, bezw. er zeigt so wenig Scheu, dass man darob staunen muss. Sonderbarerweise weiss man in hiesiger Gegend allem Anschein nach nur wenig über dieses Scheinheiligen fragwürdige Tätigkeit; umso besser ist man über die des *Mäusebusards* unterrichtet, wobei sie freilich und bedauerlicher Weise herausstellt, dass der Mauser, der trotz gelegentlicher Uebergriffe, die er an Singvögeln und Jagdwild begehen mag, als sehr nützlich

zu gelten hat, bedenklich verdächtigt und total falsch beurteilt wird, ist er doch vornehmlich unter dem Namen „Henevogel“ bekannt. Daraus geht wohl hervor, dass der Hühnerhabicht in der Gegend vertreten sein muss; ich persönlich habe ihn freilich nicht angetroffen, auch an der Thur nicht.

Wohl aber kommt hier nicht selten der sympathische Turmfalk in Sicht, der an einer gewissen Stelle in einem der nahen Tannenwälder horstet. Auch über ihn herrschen noch mancherlei irrthümliche Meinungen, sodass ich mich veranlasst sah, für ihn (und den Mäusebussard) in dem verbreiteten Lokalblatt eine Lanze einzulegen. Seltener erscheint der Sperber, den ich freilich regelmässig entdeckte, so oft ich nach der Thur wanderte. Mehr als einmal schaute ich ihm zu, wenn er einen Kleinvogel jagte; besonders interessant gestaltete sich die Verfolgung einer Rauchschwalbe, die der kühne Angreifer tatsächlich hart bedrängte, trotz der ihr eigenen virtuosen Flugkunst, ohne freilich ihrer habhaft werden zu können.

Als vorübergehende Erscheinung hat jener Schwarze Milan zu gelten, der eines Morgens eine Zeitlang bald höher, bald tiefer über dem Flussbett kreiste. Nicht eben oft zeigte sich auch die Ringeltaube, die ich nur erblickte, wenn sie eiligen Fluges von der einen Seite her angestrichen kam, ohne sich aber irgendwo in der Nähe niederzulassen. Im übrigen ist der scheue Vogel um Wil herum stark vertreten; ich habe u. a. im Mai an einem gewissen Tage einen Schwarm von 37 Stück beisammen angetroffen.

Ein einziges Mal nur hatte ich auch ein Zusammentreffen mit dem Baumfalk, freilich ein besonders günstiges und nicht gewöhnliches. Der Vogel liess mich nämlich bis unter den Baum kommen, in dessen Geäst er eine wohl kurz vorher genossene reichliche Mahlzeit verdaute; denn nur wenn ein solcher Räuber übermässig stark und gierig gekröpft hat, mag es gelegentlich vorkommen, dass er die menschliche Annäherung derart aushält.

Erfreulich erscheint die Tatsache, dass der Grünspecht da und dort angetroffen wird. Ich habe ihn auch am Flusse wiederholt gesehen und gehört; nicht weit entfernt kenne ich auch einen morschen Baum, der mehrere der bekannten eigentümlichen Fluglöcher aufweist, worin ich den hochnützlichen Grünrock oft erscheinen bzw. verschwinden sah. Den schönern Buntspecht (den grossen) dagegen erblickte ich nur einmal.

Am meisten Stimmung bringt in das Landschaftsbild des Kuckucks charakteristischer Doppeltonruf. Der stets gern gehörte Frühlingskünder geht hier mit Vorliebe auf Liebesabenteuer aus; oft sah ich ihn hinter dem spröden Weibchen her, und nicht minder selten vernahm ich sein sonderbares Lachen aus nächster Nähe. Dass der Gauch um diese Zeit, d. h. wenn er verliebt ist, seine gewohnte Scheu und Vorsicht in geradezu unfassbarer Art und Weise vergisst, konnte ich in mehreren speziellen Fällen neuerdings konstatieren. Gehört habe ich den Vogel zum ersten Mal in der ersten Hälfte April.

Wenn ich zum Schlusse — die Erwähnung hätte früher ebenso passend erfolgen können — noch den Mauersegler nenne, so geschieht dies, weil ich zufällig Augenzeuge eines Begebnisses wurde, das wenig wahrscheinlich erscheinen möchte. Wie gewohnt, sausten an einem bestimmten Nachmittage zahlreiche solche Schwirrvögel über dem Wasser unter den beiden Brücken (Eisenbahn- und Fussgängerbrücke, zirka 100 Meter auseinander) hin und her, virtuos jedem Hindernis ausweichend, also auch dem dünnen Drahtseil, das vom einen Ufer (rechts) unter einem spitzen Winkel nach einem Pfeiler gespannt war. Plötzlich riss das Seil, und das zurückschnellende Ende traf einen der eben daherstürmenden Segler; zerschmettert fiel er ins Wasser und wurde von der starken Strömung sofort talwärts entführt. — Tragik in der Vogelwelt!

## Vogelleben auf Helgoland.

Von *Wilhelm Grüner*, Wien.

Rotglühend steigen schroffe Felsenwände aus blauer Flut. Ringsum, soweit das Auge reicht, nichts als die gleissende, glitzernde Fläche des Meeres — Helgoland! Winzig ist dieses Land: in einer halben Stunde kann man es umwandern. Und doch steht darauf eine ansehnliche Stadt, hinter der sich eine kahle, völlig baum- und strauchlose Fläche ausbreitet, nur mit Rasen und ein paar armseligen Aeckern bedeckt. Und doch ist dieser öde Felsbrocken in weiter See vielleicht die vogelreichste Stelle des Deutschen Reiches.

Mancher wird in Versuchung kommen, laut aufzulachen, hat er doch bei seinem Besuche Helgolands im Juni oder Juli ausser einigen Spatzen nur die Lunnmen und Möwen gesehen, vielleicht nicht einmal die ersteren. Und doch bleibt es dabei. So öde zu mancher Zeit Helgoland ist, so unfassbar reiches Vogelleben offenbart sich hier zu anderer Zeit. Sind es doch die Vögel, die hier die Jahreszeiten machen, denn sonst merkt man diese wenig genug. Hier gibt es keinen Frühling, hier keinen Herbst, kaum, dass man Sommer und Winter trennen kann. All das, was den Naturfreund entzückt: Lenzeserwachen, der Blüten Pracht und der Vögel Gesang, des Herbstes wonniges Farbenspiel und des Winters Herrlichkeit, das ahnt man eben nur auf Helgoland. Und gerade die Vögel sind es, die mit ihrem hastigen Zuge über das unwirtliche Eiland die Sehnsucht wecken, mit ihnen zu fliegen weit, weit in glückliche Länder!

Wenn im Binnenlande der Winter sich scharf ausprägt durch gänzlichliches Fehlen der Zugvögel, so ist das hier anders: der Zug nach Süden, richtiger Südwesten, verzettelt sich bei manchen Arten so lange, dass die letzten Abziehenden schon wieder mit den ersten Ankömmlingen zusammentreffen. So gibt es im Jänner schon immer reichlichen Lerchenzug. Auch Stare, Wachholderdrosseln, Alpenstrandläufer, Kiebitze und Goldregenpfeifer drängen schon wieder nordwärts, zumal im Februar. Im März ist der Zug schon richtig im